

Tim Geißler

Die Arcanum-Chroniken I

Der Funke



Tim Geißler fand nach seinem Studium der Sportwissenschaften in Karlsruhe seinen beruflichen Weg in die Presse- und Öffentlichkeitsarbeit. Der gebürtige Badener lebt mit seiner Frau und zwei Katzen in Weingarten (Baden), wo er sich neben der Arbeit an Haus und Garten leidenschaftlich dem Schreiben seiner Geschichten widmet. In seinem Debütroman »Die Arcanum-Chroniken – Der Funke« verwebt er die Erfahrungen mit seinen demenziell erkrankten Großeltern zu einer fantastischen Erzählung über das, was uns im Innersten ausmacht: unsere Erinnerungen.

Die Flamme ist das Herz der Welten.

Erlischt sie, folgt das Chaos.

Doch wo Licht brennt, wirft es auch Schatten.

- Valaryn der Weise, 10. Archon des Flammenordens -

Prolog

Manche nennen es Geschichte, ich nenne es eine offene Wunde. Ich erinnere mich an eine Zeit vor dem Schmerz und vor der Trennung. Eine Zeit, in der alles von der Göttin Elyra ausging. Sie war die Quelle der Magie und des Lebens, und als ihr ewiger Gefährte existierten wir an ihrer Seite. Damals waren wir noch nicht in zwei Hälften gerissen. Es gab kein *Er* gegen *Mich*, es gab nur uns und Elyras Schöpfung.

Dann begannen ihre Kinder zu denken und zu träumen. Mit ihrem eigenen Willen kam die Individualität, und die absolute Einheit zersplitterte. Die sterblichen Wesen und die Geister – Wesen aus reiner Energie – prallten aufeinander, unfähig, in Frieden zu koexistieren. Das Gleichgewicht der Welt konnte diesem Konflikt nicht standhalten und begann zu zerfallen. Um ihr Werk vor dem Untergang zu retten, trennte Elyra die sterbliche Welt von der Geistersphäre durch einen Nebel.

Es herrschte ein brüchiger Frieden, bis der Nebel sich zu verändern begann und die Erinnerung an Elyras Licht auszulöschen drohte. Angesichts dieser alles verschlingenden Bedrohung legten Sterbliche und Geister ihre Feindschaft bei und kämpften Seite an Seite, doch selbst ihr gemeinsamer Widerstand reichte nicht aus.

Ich wurde Zeuge, wie Elyra die einzige Wahl traf, die ihr noch blieb. Sie verbrannte ihr eigenes Sein, um als Urflamme die Welten zu beschützen und den Nebel zurückzuhalten. Mit der Entstehung dieses rettenden Feuers verging ihre Gestalt. Ihre Stimme ging im Lodern der Flammen verloren, und der Übergang zwischen den Welten schloss sich. Wir blieben in der Geistersphäre zurück, um den Funken der Urflamme von dort zu nähren und zu beschützen.

Ihr Licht strahlte auch tief in die sterbliche Welt. Da wir die Schwelle dorthin nicht mehr übertreten konnten, mussten wir hilflos

mitansehen, wie die Sterblichen sich der Urflamme zuwandten. In ihrer Sehnsucht fanden sie Wege, die Magie des Feuers zu nutzen und mit der Urflamme zu kommunizieren. Doch anstatt sie für dieses Wagnis zu verbrennen, nahm Elyra sie in ihrer unendlichen Güte an und gewährte einer kleinen, elitären Gruppe die Macht, einen Bund mit Wesen wie uns zu schließen und uns in die sterbliche Welt zu rufen. Um diese Macht dauerhaft zu festigen, erschufen die Beschwörer mithilfe der Urflamme magische Quellen, die als neue Brücken zwischen den Welten dienten.

Es folgten Jahrhunderte des Friedens und der Zusammenarbeit. Doch während ich lernte, das Gute in den Beschwörern zu sehen, wurde diese Zeit für den Teil von uns, der sich Nyreth nannte, zu einer unerträglichen Qual. Er konnte es einfach nicht mit ansehen, wie sie sich immer selbstverständlicher an Elyras Macht bedienten. Für ihn ging jeder Zauber, den sie wirkten, zu weit - er empfand es als schändlichen Diebstahl an unserem Erbe. Dass die Urflamme ihren Ritualen antwortete - unseren Rufen jedoch nicht -, war es, was ihn schließlich endgültig in den Wahnsinn trieb. Sein Neid fraß ihn auf, bis die einstige Liebe zu Elyra in eine alles verzehrende Wut mündete.

Ich versuchte, ihn zu beruhigen, aber meine Worte konnten seinen Zorn nicht lindern. Tag für Tag stritten wir erbitterter, bis er mich in einem Akt rasender Verzweiflung aus unserem Sein herauschnitt und in die Dunkelheit unserer Seele verbannte, damit er ungehindert hassen konnte. Fortan war ich nur noch ein Zuschauer im Kerker meines eigenen Ichs. Ich bin das Gewissen, das er zum Schweigen brachte. Ich bin die Trauer, die er nicht zulassen wollte. Ich bin der Schmerz der Erinnerung.

Um sich an den Dieben der Urflamme zu rächen, erschuf Nyreth das Halbwesen Kaelar und formte ihn als seine Waffe. Für die Menschen war er ein Heiliger, denn er besaß die Gabe, jedes Leid zu lindern und Wunden zu schließen. Doch die Beschwörer spürten seine

zerstörerische Macht. Wo Kaelar wandelte, verdorrte die Magie, und sein Atem zerstörte unbewusst die neuen Verbindungen zwischen den Welten.

Bevor die Beschwörer seiner habhaft werden konnten, ereilte Kaelar ein rätselhaftes Ende. Sein Tod war der Funke, auf den Nyreth gewartet hatte. Er erhob den Gefallenen zum Märtyrer und flüsterte den Trauernden Worte des Hasses ein. So verdunkelte sich ihre Hingabe, und aus den einfachen Leuten, die Kaelar einst geliebt hatten, wurden Kaelars Schatten.

Über Generationen nährte Nyreth ihren Groll, bis aus dem Misstrauen ein blutiger Krieg zwischen Menschen und Beschwörern wurde. Ich schrie ihn an, doch er war taub geworden gegenüber seinem eigenen Herzen.

Dann kam der Tag, an dem er nach der Urflamme griff. In seinem Wahn dachte er, er könnte Elyra zwingen, zu ihm zurückzukehren, indem er ihr Feuer stahl, doch die Flamme explodierte in einer gewaltigen Entladung aus Zorn und Reinheit. Die Wucht der Eruption zerriss uns endgültig und schleuderte uns zusammen mit einem Funken tief in den Nebel.

Mit der Urflamme erloschen auch die Erinnerungen an Magie. Während die verbliebenen Beschwörer die Wahrheit im Verborgenen bewahrten, legte sich über den Rest der sterblichen Welt ein Schleier des Vergessens. Für die Menschen blieben nur die Faszination des Feuers sowie Legenden von Magie und von jenen, die einst mit Geistern sprachen.

Nach Jahrhunderten des Schweigens erhebt sich nun ein Flüstern, das vom Anbrechen einer neuen Zeit spricht. Ein Feuer wird entfacht, das die Dunkelheit brechen soll - die Welt wartet auf das Kind der Flamme.

Teil 1 - Die Reise beginnt

Ein schimmerndes Geheimnis

Es war kurz nach Neujahr und der Winter lag schwer und kalt auf den Feldern und Hügeln rund um das Cottage, in dem ich mit meinen Großeltern lebte. Der Nachmittag bei Hailey war schön gewesen - heiße Schokolade, ein bisschen von Ed Sheeran schwärmen und viel zu viele Kekse. Jetzt war ich auf dem Heimweg, während die Dämmerung einsetzte und die Kälte versuchte, durch sämtliche Schichten meiner Kleidung zu kriechen.

Mein Atem stieg in weißen Wölkchen auf, bis er sich in einem feinen Dunst verlor. Alles um mich herum wirkte dadurch entrückt, als hätte der Winter seine ganz eigene Magie über die Welt gelegt. Zitternd zog ich die Schultern hoch, als könnte ich mich so irgendwie vor der eisigen Umarmung des Windes retten. Ha, als ob. Ich hatte den Schal zwar bis zur Nasenspitze hochgezogen, aber das hinderte weder den Frost noch die Schneeflocken daran, sich durch jede noch so kleine Lücke zu schleichen und sich wie tausend winzige Nadeln in meine Wangen zu bohren. Brrr. Warum hatte ich nochmal gedacht, dass es eine gute Idee war, Anfang Januar zu Fuß nach Hause zu laufen?

In der Ferne konnte ich zum Glück bereits das schneebedeckte Cottage erkennen, das sich harmonisch in die Winterlandschaft einfügte. Die Vorstellung von Kaminfeuer und Omas Tee ließ mich instinktiv schneller laufen.

Hier draußen, gut eine Stunde von Edinburgh entfernt, gab es nichts als endlose Hügel, die im Winter so still und rau wirkten. Diese Welt folgte ihrem eigenen Rhythmus, fernab vom Lärm und Chaos der Stadt. Doch gerade weil hier alles so ruhig und unscheinbar wirkte, war es der einzige Ort, an dem ich mich wirklich zu Hause fühlte.

Plötzlich vibrierte mein Handy in der Manteltasche und riss mich aus meinen Gedanken. Ich zog die Handschuhe aus, und sofort biss mir der Wind schmerzhaft in die Finger. Mit klammen Händen fischte ich das Handy hervor und blinzelte auf das helle Display. Es war Hailey.

Lyra? Ich hoffe, dein Bus ist pünktlich gekommen und du hast dir auf dem Heimweg keine Frostbeulen geholt. Ich schwöre, bei diesem Wetter bleibst du nächstes Mal einfach über Nacht!

Grinsend drückte ich den Aufnahmeknopf und hielt das Handy dicht an meine Lippen, damit der Wind meine Worte nicht verschluckte.

»Hey! Mach dir keine Sorgen«, begann ich die Sprachnachricht, während ich dem Schneetreiben zusah. »Der Bus hatte natürlich Verspätung, wie immer. Ich hab den Anschluss verpasst und muss jetzt quer über die Felder laufen. Ist aber halb so wild, ich bin gleich zu Hause. War echt schön heute Nachmittag mit dir!« Ich ließ die Taste los, sah dem Ladebalken kurz beim Senden zu und steckte das Handy zurück in die Tasche. Dann streifte ich mir die Handschuhe wieder über, bevor mir die Finger komplett abfroren, und stapfte weiter.

Als ich den Hügel zu unserer Einfahrt hinaufstieg, bemerkte ich ein vertrautes Leuchten. Ich erstarrte kurz und zog die eisige Luft ein. Prompt lief mir eine Gänsehaut über die Arme – und das nicht nur wegen der Kälte. Ich wusste genau, was jetzt kam: Glühwürmchen!

Ja, klingt kitschig. Und ja, ich war mir absolut bewusst, dass ich mit sechzehn definitiv zu alt war, um so was cool zu finden, aber verdammt, es sah einfach magisch aus. Die winzigen Lichter tanzten wie schwebende Funken durch die Dämmerung und drehten wirbelnde Spiralen in der Luft. Ich konnte nicht anders, als stehen zu bleiben und ihnen dabei zuzusehen.

Meine Großeltern meinten übrigens, sie könnten sie nicht sehen. Ich hatte ihnen früher einmal voller Begeisterung davon erzählt, weil

ich dachte, sie würden sie genauso magisch finden wie ich, aber nein. Oma hatte nur gelächelt und gesagt, dass ich eine blühende Fantasie hätte, die sich mit der Zeit schon noch legen würde. Tja, Pech gehabt, Oma. Ich war kein Kind mehr, und diese Dinger waren noch genauso lebendig und geheimnisvoll wie beim ersten Mal. Ich bildete mir das doch nicht ein ... oder?

Fasziniert stand ich still und ließ mich ganz in diesen flüchtigen Zauber fallen, der den Abend mit seinem Licht durchzog.

Vorsichtig streckte ich eine Hand in ihre Richtung, doch sie wichen mir spielerisch aus und schwebten um mich herum, immer knapp außerhalb meiner Reichweite. Schade. Ich hätte zu gerne mal eins berührt.

Gerade als ich den Gedanken beendet hatte, zögerte ein einzelnes Licht in der Luft. Mein Atem stockte, während das winzige Wesen aus schimmerndem Goldstaub meine Hand umkreiste, als würde es überlegen, ob ich vertrauenswürdig genug war. (Spoiler: War ich, versprochen.)

Die Sekunden dehnten sich, als hätte jemand den Zeitlupenmodus aktiviert, und dann, endlich, setzte es sich auf meine Hand. Staunend betrachtete ich es. Trotz seiner geringen Größe strahlte es eine behagliche Wärme aus, die mühelos durch den Stoff meines Handschuhs drang. Sie durchzog meinen Körper mit einem warmen Kribbeln und ließ die Kälte um mich und in mir für einen kurzen Augenblick verschwinden. Wie war das nur möglich?

»Hallo, du«, flüsterte ich ehrfürchtig und konnte kaum glauben, dass der Funke wirklich auf meiner Hand saß. Das kleine Licht pulsierte langsam vor sich hin und für einen Augenblick schien es, als würde es damit meinen Gruß erwidern.

Dann, viel zu schnell, erhob es sich wieder in die Luft, um zu den anderen Lichtern zurückzukehren. Gemeinsam wirbelten sie immer

höher, bis sie zwischen den dunklen Stämmen des nahen Waldes verschwanden.

»Auf Wiedersehen, ihr kleinen Geister!«, rief ich ihnen lachend hinterher und hob die Hand zum Abschied. In meinen Fingern prickelte noch ein Rest der behaglichen Wärme, die das Licht ausgestrahlt hatte. Vom Wald wehte ein kalter, flüsternder Windhauch herüber, und je länger ich verharrte, desto gnadenloser kroch die Kälte zurück unter meine Kleidung. Frierend akzeptierte ich die Realität des Winters, zog den Schal fester und stapfte weiter.

Ich wusste, dass ich längst zu alt war, um an so etwas wie unsichtbare Glühwürmchen oder Magie zu glauben, aber für mich waren sie real, und vielleicht war das alles, was zählte.

Heimkehr

Beflügelt von der Begegnung mit den Lichtern legte ich die letzten Meter den Hügel hinauf zurück, bis ich unser Cottage erreichte. Der Schnee lag wie eine weiche Decke auf dem schiefen Dach und hüllte es in eine tiefe Geborgenheit.

Das Cottage war mehr als nur ein Gebäude aus Stein und Holz, denn es war seit Generationen im Besitz der McGregors. Jeder Balken erzählte die Geschichten meiner Vorfahren, und auch Opa hatte dem Haus über die Jahre seinen Stempel aufgedrückt, indem er hier und da etwas angebaut hatte.

Ich war noch keine zwei Schritte auf dem Hof, als die Haustür quietschend aufschwang. Oma stand im Rahmen und winkte in meine Richtung. »Lyra? Bist du das?«

»Ja, ich bin's!« Ich hob ebenfalls die Hand zum Gruß und beschleunigte meine Schritte, während der Schnee unter meinen Stiefeln knirschte.

»Du kommst spät. Hast du wieder von deinen Glühwürmchen geträumt?«, fragte sie mich lachend.

Ich grinste sie an, sie kannte mich einfach zu gut. »Der Bus hatte Verspätung und dann musste ich laufen«, erklärte ich ihr. »Außerdem träume ich nicht, ich beobachte!«

»Wärst du dann so lieb und beobachtest bitte auch gleich, ob in der Garage noch Holz ist? Der Ofen wartet auf seine Lieferung«, entgegnete sie trocken und rieb sich fröstelnd die Oberarme.

Ich seufzte gespielt und ging über den Hof zur Garage. Ächzend schob ich die schwere Tür auf und atmete den Duft von kaltem Holz, Staub und Metall ein. Im Sommer roch es hier ganz anders - nach Kräutern, die Oma zum Trocknen aufgehängt hatte, und dem Öl, mit dem Opa seine Werkzeuge pflegte. Jetzt lag all das in einem stillen Winterschlaf.

Schnell sammelte ich einige Holzscheite von dem großen Stapel und machte mich voll beladen auf den Rückweg. Auf halber Strecke blieb ich noch einmal stehen und betrachtete die kahlen Beete im Garten. Im Sommer wuchsen dort Minze, Salbei und Lavendel, doch jetzt bedeckte der Schnee auch hier den Boden. Schwer zu glauben, dass das Leben nur schlief, wo doch alles so erstarrt wirkte.

Mein Blick wanderte weiter zum zugefrorenen Teich, über dessen Eisfläche ein einzelnes Licht flackerte. Es war kaum mehr als ein Glühen, aber genug, um mein Herz kurz stolpern zu lassen.

»Oma, ich sag's dir, sie sind echt! Ich sehe sie doch!«, murmelte ich, während ich das raue Holz fester an mich drückte.

Mit den letzten Schritten zum Haus verblasste die Magie der Natur hinter mir. Drinnen empfing mich diese besondere Stille, die nur ein echtes Zuhause haben kann - keine bedrückende Leere, sondern eine wohlige, einladende Ruhe.

»Ich habe das Holz mitgebracht«, rief ich in Richtung Küche, bekam jedoch keine Antwort. Stattdessen drang das übliche Klappern durch die geschlossene Küchentür. Vermutlich waren meine Großeltern dort bereits mit der Zubereitung des Abendessens beschäftigt.

Also schälte ich mich aus meiner Winterjacke und hängte sie an den Haken hinter der Tür. Dann zog ich umständlich meine schweren Winterstiefel aus, die ganz verkrustet vom Schnee und Eis waren. Brrr, trotz der angenehmen Wärme im Haus fror ich immer noch.

Das Holz landete polternd neben dem Kamin, und ich stieg die knarrende Treppe hinauf. Mein Zimmer lag direkt unter dem Dach und war klein, aber behaglich. Die Wände waren mit warmem Holz verkleidet, und die offenen Deckenbalken verliehen dem Raum eine gemütliche Atmosphäre.

Neben dem Fenster, von dem man die weiten Felder beobachten konnte, stapelten sich Erinnerungsstücke von den Streifzügen aus meiner

Kindheit. Glänzende Steine vom Bach, Muscheln aus einem Sommerurlaub und ein altes Vogelnest, das ich vor ein paar Jahren gefunden hatte. Im ganzen Raum herrschte eine leichte Unordnung, aber genau das liebte ich an meinem Zimmer.

Achtlos ließ ich meinen Rucksack in die Ecke fallen und warf einen Blick in den Spiegel neben der Tür.

Ein Lächeln huschte über meine Lippen, als ich mir ein paar verirrte rote Locken aus der Stirn strich und mein Gesicht betrachtete. Ich mochte mein Aussehen - meistens jedenfalls. Am besten gefielen mir meine bernsteinfarbenen Augen, denn ohne sie wäre mein Gesicht wohl einfach nur nett und unauffällig gewesen. Eine Stupsnase hier, ein paar Sommersprossen da, aber dieser seltsame, warme Glanz in meinen Augen verlieh meinem sonst so blassen Gesicht etwas, das mich davor bewahrte, vollkommen unscheinbar zu sein.

Oma sagte oft, ich sähe meiner Mutter zum Verwechseln ähnlich. Jedes Mal, wenn sie das sagte, lag dieser wehmütige Ausdruck in ihren Augen - ein Blick voller Erinnerungen an jemanden, den ich kaum kannte. Sehnsüchtig nahm ich das alte Fotoalbum von meinem Schreibtisch.

Die Seiten waren schon etwas vergilbt, aber das Bild meiner Eltern war noch gut erkennbar. Auf dem ersten Foto hielten sie mich als Baby im Arm und strahlten in die Kamera.

Oma hatte recht, ich sah wirklich wie meine Mutter aus. Gut, vielleicht nicht als Baby. Wer tut das schon? Aber jetzt ähnelte ich ihr schon sehr.

Ein seltsames Ziehen breitete sich in meiner Brust aus, ein Gefühl, das gleichzeitig tröstete und wehtat.

»Wo seid ihr nur?«, flüsterte ich und strich mit meinen Fingern über das Foto. Eine Weile betrachtete ich das Bild voller Sehnsucht, dann legte ich das Album zurück.

Erschöpft wollte ich mich gerade ins Bett kuscheln, um mich vor dem Abendessen noch etwas aufzuwärmen, als ich ein seltsames Funkeln im Spiegel bemerkte.

Im ersten Moment tat ich es als optische Täuschung ab, aber dann huschten die Lichtpunkte quer über die spiegelnde Fläche. Ich blinzelte, rieb mir die Augen und drehte mich langsam um. Da waren sie wieder. Die Glühwürmchen, und zwar mitten in meinem Zimmer!

Ich stand völlig überrumpelt da. Wie um alles in der Welt waren sie hier hereingekommen? Und vor allem ... warum?

Die winzigen Lichter schwebten durch die Luft, zogen glühende Bahnen entlang der Holzbalken und drängten die beginnende Dunkelheit zurück. Ihre Bewegungen waren hypnotisierend, fast als folgten sie einem geheimen Muster.

Ich schluckte. Okay, das war ... seltsam, aber auch wunderschön.

Die Glühwürmchen tanzten weiter, drehten kleine Spiralen und schienen einander zu jagen, bis sie sich schließlich in der Mitte des Raumes versammelten.

»Was macht ihr denn hier?«, flüsterte ich ehrfürchtig. Ein Kribbeln lief über meine Haut.

Unschlüssig trat ich von einem Bein auf das andere, dann ging ich vorsichtig mit ausgestreckter Hand näher, gespannt, ob sich wieder eines der schimmernden Lichter darauf niederlassen würde. Gerade als meine Finger die Lichter fast erreichten, wurde die Stille von einem plötzlichen Zischen durchbrochen.

Mein Herz machte einen gewaltigen Sprung, als eine Stichflamme inmitten der Glühwürmchen aufloderte, und ich riss erschrocken die Hand zurück. Was zur ...? Panik stieg in mir auf, während der Rauch sich verzog und eine schwebende Erscheinung vor mir Gestalt annahm.

Post

Direkt vor mir schwebte ein Wesen, das so surreal wirkte, als hätte jemand einer Flamme Leben eingehaucht. Seine Konturen verschwammen zwischen Licht und Rauch, und doch erkannte ich einen Körper aus sich bewegender Glut. Winzige Funken in Blau und Gold wirbelten durch die flackernde Gestalt. Auch das Gesicht war nur schemenhaft zu erkennen, doch ein ernster, fast strenger Ausdruck lag in den feurigen Zügen. Die Flammen, die den Kopf umspielten, schienen manchmal zu verblassen, nur um im nächsten Moment wieder lebendig aufzuleuchten.

Seine intensive Wärme vertrieb sofort die Kälte aus meinem Zimmer, doch statt nach verbranntem Holz roch es völlig unerwartet: Ein klarer, belebender Hauch von Pfefferminz erfüllte plötzlich die Luft.

Ich starrte das Wesen an, unfähig zu reagieren. Während mein Verstand irgendwo zwischen *Was ist das denn?!* und *Lauf, verdammt noch mal!* schwankte, waren meine Beine anscheinend Team *Stehenbleiben und Hoffen, dass es mich nicht frisst*. Mein Herz hämmerte so laut, dass ich dachte, dieses Ding – was auch immer es war – müsste es hören.

Offensichtlich tat es das auch, denn nachdem es sich interessiert umgesehen hatte, richtete es seinen Blick direkt auf mich – und mir stockte der Atem. *Shit*, wegrennen war nun endgültig keine Option mehr. Es öffnete den Mund und verkündete im gelangweilten Tonfall eines Postbeamten, der bereits einen langen Arbeitstag hinter sich hatte: »Ist hiermit zugestellt.« Gleichzeitig hielt es mir an einem dünnen Ärmchen etwas Goldglitzerndes entgegen.

»Äh ... was?«, entfuhr es mir sehr geistreich. Der Kontrast zwischen seiner Sprechweise und seiner flammenden Erscheinung war dermaßen absurd, dass ich zweimal blinzelte, um sicherzugehen, dass ich nicht

träumte. Reflexartig griff ich nach dem Gegenstand, den es mir hartnäckig entgegenstreckte: ein goldenes Amulett an einer filigranen Kette. Bevor ich mich jedoch wirklich sortieren konnte, drehte sich das Wesen bereits zur Seite, wahrscheinlich um wieder zu verschwinden.

»W-warte!« Ich streckte benommen die freie Hand nach ihm aus, um es irgendwie davon abzuhalten, sich in Luft aufzulösen. »Was ... was soll ich damit machen?«

Das Wesen hielt inne und sah mich abschätzig an. »Unerfahrene Novizen«, murmelte es kopfschüttelnd und erklärte dann langsam und betont: »Das Amulett ist am ersten Februar am Steinkreis in den nördlichen Hügeln zu verwenden, bei Sonnenaufgang!«

Ich musterte das Schmuckstück, das es mir in die Hand gedrückt hatte, genauer. Es war aus Gold, fünfeckig und in der Mitte funkelte ein großer, weißer Edelstein. Darüber waren drei kleinere Mulden in das Metall eingelassen. Feine Gravuren zogen sich kunstvoll um den mittleren Stein und formten ein verschnörkeltes »A«. Außerdem war es erstaunlich schwer für seine Größe und so kühl, als ob es die Kälte des Winters in sich gespeichert hätte. Das war eigentlich verwunderlich, wenn man den Überbringer betrachtete, doch darüber konnte ich mir in diesem Augenblick keine Gedanken machen.

Ich strich mit dem Daumen über die Gravur. In dem glänzenden Metall konnte ich undeutlich mein blasses Spiegelbild erkennen. »Ein A? Was soll das bedeuten?«, murmelte ich, ohne wirklich eine Antwort zu erwarten.

Das Flammenwesen verdrehte die Augen. »Arcanum, natürlich«, erwiderte es, als wäre das die selbstverständlichste Sache der Welt. Dann fuhr es wieder geschäftsmäßig fort: »Nun, meine Aufgabe ist erfüllt. Noch Fragen? Nein? Ich hab es nämlich eilig. Ich habe noch eine Reihe weiterer Termine und kann hier nicht meinen ganzen Abend verbringen.«

Ein ganzer Schwarm von Fragen schoss mir durch den Kopf, und ich hatte schon den Mund geöffnet, brachte jedoch kein einziges Wort heraus. Endlich schaffte ich es, eine halbwegs vernünftige Frage zu formulieren. »Was bist du eigentlich ... ein Geist?«

Der besagte Geist hielt inne und starrte mich ungläubig an. Dann seufzte er tief. »Natürlich bin ich ein Geist, oder was meinst du, wie sehe ich aus?« Er drehte sich einmal im Kreis.

»Ähm ... irgendwie hatte ich mir Geister immer anders vorgestellt«, murmelte ich verlegen.

»Anders vorgestellt?«, wiederholte er fassungslos. »Was hast du denn erwartet? Ein weißes Bettlaken, das *Huuu* macht? So sehen wir nun mal aus!« Er wollte noch mehr sagen, besann sich dann aber eines Besseren. »Erster Februar, Sonnenaufgang, nicht vergessen«, wiederholte er, als müsse er die Worte einem begriffsstutzigen Kind einprägen. Dabei sah er mir fragend in die Augen und nickte langsam und eindringlich, um sicherzustellen, dass ich es wirklich verstanden hatte.

Unwillkürlich nickte ich ebenfalls, auch wenn in meinem Kopf immer noch Chaos herrschte.

Dann schwebte der Geist ein Stück zur Seite, drehte sich um und verschwand ohne Abschied oder weitere Erklärung in einer Wolke aus goldenem Rauch.

Perplex starrte ich auf die Rauchwolke. Meine Gedanken wirbelten durcheinander und ich war unfähig, auch nur einen davon fertigzudenken. Ich fühlte mich, als wäre ich in einen seltsamen Traum geraten, aus dem ich jeden Moment aufwachen müsste.

»Lyra, kommst du zum Abendessen?«, rief meine Oma in diesem Moment von unten.

Erschrocken zuckte ich zusammen und schüttelte den Kopf, um die Benommenheit loszuwerden, die mich seit dem Eintreffen des Geists übermannt hatte.

»Ja, gleich!«, rief ich, doch mein Blick haftete weiter an dem geheimnisvollen Schmuckstück in meiner Hand, das sich so fremd und doch aus irgendeinem Grund so wichtig anfühlte.

Mein Herz schlug immer noch schneller als normal, und mein Verstand war ein einziges Fragezeichen. Also versuchte ich, schrittweise an die Situation heranzugehen. Ein Geist. Ein Geist war hier gewesen, hatte mir ein Amulett zugestellt und war dann einfach wieder verschwunden. War das überhaupt möglich? Das ganze Erlebnis wirkte so unglaublich, dass ich beinahe an mir zweifelte. Aber das kühle, schwere Amulett in meiner Hand fühlte sich mehr als real an. Nein, das war definitiv kein Traum gewesen.

Plötzlich fiel mir siedend heiß wieder ein, dass der Geist versucht hatte, mir etwas einzuschärfen! Ich runzelte die Stirn und überlegte fieberhaft – richtig! *Erster Februar, Sonnenaufgang am Steinkreis*. Hastig griff ich nach dem Notizbuch auf meinem Schreibtisch und kritzelte die Infos hinein, bevor ich sie vergessen konnte.

Während ich schrieb, entstanden Dutzende Fragen in meinem Kopf, ohne dass ich sie ordnen konnte. Was war das für ein Geist gewesen? Warum musste ich zum Steinkreis? Was bedeutete Arcanum? Und immer wieder: Wieso ich? Ich war doch nur Lyra! Ich hatte nichts mit Geistern oder sonstigen Dingen zu schaffen.

Oder vielleicht doch? Der Gedanke huschte flüchtig durch meinen Hinterkopf. Es gab Momente, wie die Begegnungen mit den Glühwürmchen vor unserem Haus, in denen ich Dinge sah oder spürte, die anderen verborgen blieben. Ein unbehagliches Gefühl machte sich in mir breit, eine Ahnung, dass dies alles vielleicht doch kein Zufall war.